

meine Waid ist eine zweijährige Pflanze. Im ersten Sommer, wo sie aus dem Samen aufgeht, treibt sie bloß Blätter, die unmittelbar auf der Wurzel stehen, groß, eiförmig, auf der Erde ausgebreitet, ausgezähnt, mehr oder minder spitzig und blau angelassen sind. Die Wurzel ist rübenförmig, und geht tief in die Erde. Im Frühlinge des zweiten Jahres kommt mitten aus den Blättern der gerade aufrecht stehende Stengel zum Vorschein, der drei bis vier Fuß hoch wird, sich oben in viele Äste ausbreitet, und mit stengelumsfassenden, pfeilsförmigen, wechselseitigen Blättern besetzt ist, die nach oben immer kleiner werden. Im Mai und Junius kommen die kleinen gelben Blüthen zum Vorschein, welche platte, längliche, vorwärts breitere, hinterwärts schmälere Schoten hinterlassen, die bei völliger Reife schwärzlich, glatt und glänzend sind.)

Der Waid hält den Winter aus, und wächst bei dem stärksten Froste, ganz mit Schnee bedeckt, fort. Das salpeterhaltige Salz, welches, nach Beobachtungen, die Pflanze enthält, der scharfe Geschmack derselben und ihre zertheilende Eigenschaft machen sie, den Erfahrungen der Landwirthe gemäß, zu einem stärkenden, heilsamen Winterfutter für die Schafe. Als Arzneipflanze ge-

gische Dörfer den Waid, und manche derselben löseten gegen 16000 Thlr. jährlich daraus. Die Wenden aus der Lausitz machten jährlich Wanderungen nach Thüringen, um bei der Waidarbeit zu helfen. Die letzte Zurichtung des gewonnenen und gehaltenen Waides war ein Stadtgewerbe. Besonders geschah es in den Städten Erfurt, Langensalza, Gotha, Tennstädt, Arnstadt, welche die fünf Waidhandelsstädte heißen. Görlitz hatte schon im 12ten Jahrhunderte die Stapelgerechtigkeit auf den aus Thüringen kommenden Waid. Anmerk. des Uebers.

*) Die Küpe blüht, sagen die Färber, wenn der Waid oder Indigo den nöthigen Grad von Gährung erhalten hat. Anmerk. des Uebers.

hört sie zu den zertheilenden, abstringirenden, wundheilenden Mitteln.

Die Bewohner aller Gegenden, welche Waid erzeugten, kannten die färbende Eigenschaft desselben. Die Weiber der ursprünglichen Bewohner Englands färbten sich den Leib mit dem Saft dieser Pflanze dunkel, und nach Ovid brauchten die Germanier denselben, um ihr blondes Haar und ihre Gesichter zu färben. Die Kunst, durch Gährung den Färbestoff aus dem Waid zu ziehen, und mit dem, was wir die Waidküpe nennen, Zeuge zu färben, war schon den Alten bekannt. Man klagte, daß man mit Kreide, welche durch den oben auf der Küpe schwimmenden blauen Schaum (die sogenannte Blume der Küpe *) gefärbt war, den damals sehr theuern Indigo nachmachte, den bloß die Maler brauchten.

Der Waid war nicht in allen Gegenden Europa's von gleicher Güte, und nach der Verschiedenheit des Bodens und des Klima's mehr oder minder reich an Färbestoff. In der Gegend von Toulouse, in Lauraguais, wuchs der beste, welcher auf allen europäischen Märkten, selbst in den Gegenden, wo man die Pflanze im Großen anbaute, vorzüglich begehrt wurde. Selbst in Kriegs-

zei
nig
un
che
por
sch
nie
län
me
ein
Fä
na
we
bei
ga
wa
Eu
lut
W
br
G
fel
ih
pä
w
ste
m
zu
Fo
Fä
we
he
la